

Kinder und Jugendliche vor Porno-Konsum schützen

12. Forum Kinderschutz der Ärztekammer Westfalen-Lippe

von Klaus Dercks, ÄKWL

Ginge es um den Konsum von Alkohol oder Drogen durch Kinder und Jugendliche in einem solchen Ausmaß, wäre die Aufregung groß. „Doch für unser Thema gibt es kaum öffentliche Aufmerksamkeit“, musste PD Dr. Michael Böswald, Vorsitzender des Arbeitskreises Prävention der Ärztekammer Westfalen-Lippe, beim 12. Forum Kinderschutz der Ärztekammer feststellen. Bessere und frühere Prävention

sei nötig, denn der problematische Konsum von Internetpornographie ist längst kein Randphänomen mehr. Die „kinderleichte“ Verfügbarkeit pornographischer Inhalte bringt es mit sich, dass sexualisierte Gewalt oft genug ungewollt per Fingerwisch auf Smartphone und Tablet kommt. In einer kommunikationswissenschaftlichen Studie der Universitäten Münster und Hohenheim aus dem Jahre 2017 gaben knapp 50 Prozent der Jugendlichen zwischen 14 und 20 Jahren an, schon einmal mit pornografischen Inhalten in Kontakt gewesen zu sein.

„Wir müssen Kinder und Jugendliche vor Pornographie-Konsum schützen“, forderte der Präsident der Ärztekammer Westfalen-Lippe, Dr. Theodor Windhorst, anlässlich des Kinderschutz-Forums in Arnsberg. Der unkontrollierte und unkommentierte Konsum von porno-



Dr. Theodor Windhorst



©blende11.photo — Fotolia.com

graphischen Inhalten sei für Kinder und Jugendliche entwicklungsgefährdend und ungeeignet. Er ermöglichte Jugendlichen einen anonymen und leichten Zugang zu sexuellen Praktiken, die beziehungs- und lebensfern seien. Windhorst: „Sexualität wird degradiert zu einer konsum- und gewinnorientierten Industrie.“ Wer als junger Heranwachsender Pornos schaue, erkenne in vielen Fällen eben nicht, dass dort nicht die Realität gezeigt wird, sondern ein fragwürdiges Bild von Sexualität, bei dem die Frau zum Sexualobjekt degradiert wird, das willenlos und unterwürfig ist, kritisierte Windhorst weiter.

Oft und gern werden Kinder von Erwachsenen als asexuelle Wesen wahrgenommen. PD Dr. Michael Böswald, Chefarzt der Allgemeinen Kinder- und Jugendmedizin am St. Franziskus-Hospital Münster, übernahm es, den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Forums Kinderschutz Grundzüge der sexuellen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen vor Augen zu führen. Böswald erinnerte daran, dass Kinder aktiv an der eigenen Entwicklung beteiligt seien. Anlagen, Umwelt und Erziehung wirkten im Wechselspiel zusammen; von großer Bedeutung sei dabei die Qualität der Beziehung zwischen Kind und Eltern. Eltern und Vorbilder hätten eine entscheidende Rolle.



PD Dr. Michael Böswald

So seien, stellte Dr. Böswald dar, in der Entwicklung selbstbewusster Emotionen neben Stolz und Verlegenheit ab dem zweiten bis dritten Lebensjahr zunehmend auch Schuld und Scham zu beobachten. Während im Vorschulalter eine unrealistisch positive Selbstbewertung vorherrsche, entwickelten sich gegen Ende des Grundschulalters allmählich integrierte und umfassende Vorstellungen des Kindes von sich selbst. Selbstkonzepte

älterer Schulkinder würden hingegen stark von Meinungen anderer beeinflusst, weshalb Kinder dieses Alters anfällig für ein geringes Selbstwertgefühl seien. In der Adoleszenz schließlich zeige sich eine grundlegend veränderte Vorstellung vom Selbst mit Sorgen um soziale Kompetenz und soziale Akzeptanz – das Selbst der Adoleszenz sei egozentrisch und brauche ein imaginäres Publikum.

Nach der „Entdeckung“ der eigenen Genitalien und der Kontrolle über die Schließmuskeln in den ersten Lebensjahren sei zu beobachten, dass Kinder ab dem fünften Lebensjahr Gefühle von Verliebtheit entwickeln können. „Auch gegenüber Erwachsenen aus ihrem Umfeld – aber ohne Sehnsucht nach erwachsener Sexualität.“

Spielerische Neugier führe mitunter zur Imitation erwachsener Sexualität, aber nicht zur Ausübung.

Ambivalenz von Ekel und Attraktion

Der Konsum von Pornographie kann bereits früh die Selbst- und Fremdwahrnehmung der Konsumenten prägen. „Es gibt eine Ambivalenz von Ekel und Abscheu einerseits, ande-

rerseits werden Pornos als anmachend und erregend empfunden", berichtete Dipl.-Psych. Tabea Freitag aus der Arbeit der von ihr gegründeten Fachstelle Mediensucht RETURN. Sie ermutigte dazu, Kinder auf mögliche Probleme mit Pornographie-Konsum anzusprechen, ihnen Brücken zu bauen – „auch wenn Kinder Probleme vielleicht zunächst abstreiten“.

Freitag kritisierte den Widerspruch, Kindern einerseits ubiquitären Internetzugang zu ermöglichen, sie dann aber damit weitgehend allein zu lassen und eine Kultur des Wegschauens zu pflegen. „Pornographie darf Kindern nicht zugänglich gemacht werden.“ Die Prävalenz des Pornographie-Konsums ist dennoch hoch, die Werte variierten je nach Studiendesign.

„Das Kopfkino läuft weiter“

Die Folgen des Konsums, so Tabea Freitag, seien fatal. Je mehr Jugendliche Pornos schauten, desto mehr hielten sie die dort gezeigten Verhaltensweisen für realistisch. Das Geschehen beschäftige die Gedanken exzessiv, „das Kopfkino läuft offline weiter“. Verfügbarkeit und Austauschbarkeit von Sexualobjekten erscheine normal, das eigene Sexualleben vor diesem Hintergrund nicht zufriedenstellend. „Zudem braucht auch die Pornographie-Sucht immer stärkere Kicks, um weiterhin Befriedigung zu erleben.“ Regelmäßiger Konsum wirke sich Studien zufolge auf die Ausübung sexueller Gewalt aus, begünstige ein negatives Bild von Frauen und könne zu Problemen in der Beziehungsfähigkeit und in Paarbeziehungen führen.

„Porno spricht nur die Suche nach Erregung an“, stellte Tabea Freitag fest. Verstehe man Sexualität jedoch als etwas, das die ganze Person einbeziehe, sei Pornographie-Konsum schädlich, biete nur überstimulierte Sexualität, Affekt statt Emotion. „Gier wird gefüttert, aber Genuss ist unmöglich.“ Besonders schwierig werde es, wenn der Porno-Konsum lange vor realen Beziehungen einsetze. „Wenn jemand tausende Bilder im Kopf hat, prägt das die Beziehung“ – von einem Tag auf den anderen auf den Modus „romantische Beziehung“ umzuschalten, gelinge nicht. Partnerinnen pornosüchtiger Männer spürten und litten unter solcher Empathielosigkeit. „Mit-

machen, weil man den Partner nicht verlieren will“, werde zum Dilemma, der Wunsch nach Bindung stehe den unrealistischen Erwartungen des Partners gegenüber.

„Porno ist eine eierlegende Wollmilchsau“ beschrieb Tabea Freitag, dass die Bilder und Illusionen in der Lage seien, fast sämtliche zentralen Bedürfnisse, etwa nach Lust, Bestätigung und Kontrolle, anzusprechen. „Gerade bei Porno-Konsum in frühen Jahren werden Bedürfnisse sexualisiert, die aber nicht sexualisiert werden müssten.“ Alles in allem bedeute „Pornotopia“ nichts weniger als die Erfüllung narzisstischer Träume: „Mir steht alles zu, ich muss nichts investieren“.

„Die Verfügbarkeit von Medien steht in keinem Verhältnis zur psychosozialen Reife“, bilanzierte Tabea Freitag – einen Ausweg sah sie vor allem darin, die Verfügbarkeit von Medien für Kinder und Jugendliche sinnvoll zu begrenzen. „Kinder mit Pornographie zu konfrontieren ist ein Straftatbestand, eine Form von Kindesmissbrauch“, stellte sie klar. Es sei Aufgabe der Erwachsenen, dafür Sorge zu tragen, dass Kinder nicht – gewollt oder ungewollt – auf pornographische Inhalte im Internet stießen. Vor allem aber müssten Kinder und Jugendliche Möglichkeiten zum Gespräch haben. „Ihnen muss eine sexuelle Lerngeschichte ermöglicht werden.“

Beratungsstelle zu sexualisierter Gewalt

Auch in diesem Jahr präsentierte das vom Arzt und Journalisten Thomas Schwarz moderierte Forum Kinderschutz „Best Practice“ für die praktische Arbeit zum Thema: Ein Einblick in die Arbeit der Beratungsstelle Zartbitter Münster zur Intervention und Prävention sexualisierter Gewalt bei Jugendlichen eröffnete die Reihe der Beispiele. Dipl.-Päd. Martin Helmer, Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeut, erläuterte, dass bereits das unverlangte Weiterleiten eines heruntergeladenen Films unter Jugendlichen nicht nur als sexualisierte Gewalt gelten müsse, sondern auch strafrechtlich relevant sei – schließlich

dürften solche Inhalte Minderjährigen nicht zugänglich gemacht werden. Das Zugänglichmachen pornographischer Inhalte sei zudem oft auch Teil von „Grooming“, der strategischen Kontaktaufnahme mit Opfern späterer sexueller Übergriffe.

„Pornographie verändert das Selbstbild von Jugendlichen, das häufig von Selbstzweifeln geprägt ist“, verdeutlichte Helmer. Das Gefühl von Defiziten werde bei Mädchen wie bei Jungen verstärkt. Essstörungen und selbstschädigendes Verhalten wie Ritzen und Schnibbeln seien als Folge sexueller Gewalt verstärkt nicht nur bei Mädchen, sondern auch bei Jungen zu beobachten. Komme bei Ärzten, Pädagogen und Angehörigen anderer Berufsgruppen entsprechender Verdacht auf, herrsche oft Unsicherheit und die Angst, Fehler zu machen, etwas zu übersehen oder Personen zu Unrecht zu beschuldigen. Martin Helmer erinnerte deshalb an die durch das Bundeskinderschutzgesetz geschaffene Möglichkeit, Kinderschutzfachkräfte zu Rate zu ziehen und sich z. B. an Beratungsstellen zu wenden.

Praxisbuch zur Prävention

Mit „Fit for Love?“ hat Autorin Tabea Freitag ein Praxisbuch zur Prävention von jugendlichem Internetpornographie-Konsum vorgelegt (www.fitforlove.org). Beim Forum Kinderschutz stellte sie Aspekte aus der Präventionspraxis vor. Bei der Positionierung für oder gegen Porno-Konsum sei von den Jugendlichen oft eine Entscheidung gefordert, die sie noch gar nicht treffen könnten. In der

Präventionsarbeit müssten deshalb vielfältige Ambivalenzen beachtet werden: Abscheu und Anzogenheit, der Wunsch nach größtmöglicher Freiheit und die Sehnsucht nach Bindung, die Spannung zwischen Spaß haben wollen und Verantwortung.

„Sprechen, ohne Schamgefühle der Jugendlichen zu verletzen“, sei für die Präventionsarbeit besonders wichtig,

erläuterte Tabea Freitag – zum Beispiel, wenn es darum gehe, abseits der Porno-Scheinwelt in der realen Umwelt in eine Beziehung einzufinden. Doch auch der Aspekt der Ausbeutung durch Sexarbeit solle thematisiert werden, forderte Freitag. „Die Darsteller stöhnen nicht vor Lust“, verwies sie auf entwür-



Dipl.-Psych. Tabea Freitag



Dipl.-Päd. Martin Helmer

digende und demütigende Arbeitsbedingungen, die oft zu Schmerzmittel- und Drogengebrauch führten.

Den eigenen Körper kennen – oft fehlen die Worte

Die Arbeit der Ärztlichen Gesellschaft zur Gesundheitsförderung (ÄGGF) stellte die Recklinghäuser Ärztin Andrea Mais vor. „Den Körper kennen, schätzen und schützen“, das versuchten die rund 80 für die Gesellschaft tätigen Ärztinnen und Ärzte in – für Mädchen und Jungen getrennt gehaltenen – Unterrichtsstunden zu vermitteln. Meist gelte



Andrea Mais

es dabei zunächst einmal, die Frage „Was ist normal?“ für die vielfältigsten Sachverhalte zu klären und unaufgeregt Basiswissen zu vermitteln. Kinder und Jugendliche verfügten oft nur über wenig anatomische Kenntnisse, vielfach fehle es an Worten, Bereiche des Körpers angemessen zu benennen.

Was ist möglich, was ist schwierig, wo und wie muss man sich besonders schützen? Diese Frage steht ebenso auf der Agenda der ÄGGF-Ehrenamtlichen wie das Sensibilisieren für Gefühle und Wünsche anderer und Respekt vor Be-

fürchtungen und Ängsten. „Schließlich sollte niemand etwas tun, was er oder sie nicht wirklich will.“

Und die Pornographie? „Etwa die Hälfte der Betroffenen kommt ungewollt in Kontakt damit“, schätzte Andrea Mais. „Mehr als die Hälfte dieser Kinder und Jugendlichen spricht nach dem Erstkontakt mit niemandem darüber.“ Das Fehlen von Orientierungspersonen erweise sich als Problem. „Deshalb müssen wir es ansprechen. Jugendliche müssen die chaotischen Dinge in ihrem Kopf mit jemandem besprechen können.“ Ärztinnen und Ärzte würden in diesem Zusammenhang als vertrauenswürdige Gesprächspartner wahrgenommen. „Augen auf, Ohren auf – wir müssen uns engagieren!“